



# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan  
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 29. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1894.

Lauf. No. 725.

**Inhalt:** Sechster Sonntag nach Trinitatis. — Vom Splitter und Balken. — Der Klostervogt von Lichtenstern. — Die Abendmahlslehren. — Wie Mohammed sich zum falschen Propheten aufwarf. — Synodalversammlung. — Jubiläumssfeier in Watertown. — Die Macht des Wortes Gottes. — Ein rechter Prediger — kein stummer Hund. — Vom Reid. — Die We't. — Kürzere Nachrichten. — Missionsfest. — Konferenz-Anzeigen. — Dank. — Die ev.-luth. Synodalversammlung. — Bekanntmachung. — Gemeindeblatt. — Quittungen. — Bittgertisch.

## Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Text: Phil. 2, 1—4.

Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzlichste Liebe und Barmherzigkeit; so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Hank oder eitle Ehre, sondern durch Demuth achtet euch unter einander Einer den Andern höher denn sich selbst. Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist.

Wer ein rechtschaffenes Glied seiner Gemeinde ist, der hat gewiß den Wunsch, daß dieselbe gedeihe, und wird auch, wenn dieser sein Wunsch aufrichtig ist, alles thun wollen, was zum Gedeihen und Wohlstand dient. Was aber dient denn dazu? Da wird der eine dies, der andere jenes nennen — vielleicht manches Richtige — vielleicht aber werden gerade die Hauptsachen nicht genannt. Nun, wir haben da auch nicht bei uns selbst zu suchen, sondern nur auf Gott zu hören. Es hat nämlich Gott, der himmlische Vater, gewiß auch über jede rechtgläubige Gemeinde den gnädigen Willen, daß dieselbe gedeihe, sein Reich darin gebaut und allen Seelen geholfen werde. Und damit dieses zu Stande komme, überläßt der himmlische Vater es nicht unserem Rath, unserer guten Meinung und Einsicht, sondern giebt selbst die rechten dienlichen und segensreichen Anweisungen. Wo die Glieder einer Gemeinde denselben nachleben, da wird der Segen nicht ausbleiben, da wird es an Gedeihen und Wohlstand der Gemeinde nicht fehlen.

Sehen wir darum:

### Wie wird eine christliche Gemeinde recht gedeihen?

Die Antwort, welche unser Text giebt, lautet:

1. Wenn die Glieder in Einmüthigkeit und unparteiischer Liebe mit einander verbunden sind.

Das erste Bedingniß zum Gedeihen einer Gemeinde ist die wahre Einmüthigkeit, daß sie, wie der

Apostel sagt, „eines Sinnes“ ist, einmüthig und einhellig. Es ist das eine Sache von großer Wichtigkeit. Der Apostel beschreibt sie mit drei unterschiedlichen Worten. Und wer sähe auch diese Wichtigkeit nicht ein! Wir wissen alle, daß Uneinigkeit und Zwietracht alles zerstört, dagegen nur Eintracht und Einmüthigkeit bauet. Ohne Einmüthigkeit kann keine Sache gedeihen, an der viele theilhaftig sind. So auch eine Gemeinde nicht. Es muß aber, wie gesagt, eine wahre Einmüthigkeit vorhanden sein. Es giebt nämlich auch eine falsche, oder besser gesagt, es giebt etwas, was aussieht wie Einmüthigkeit, und ist's doch nicht.

So ist z. B. die Meinung vieler, es sei Einmüthigkeit, Eintracht und rechte Einhelligkeit, wenn etwa der Grundsatz in der Gemeinde herrsche: wir wollen in Frieden und Eintracht zusammenhalten. Unser Bestreben soll sein, daß wir die Gemeinde vorwärts bringen. Wir thun keinem einen Zwang an; wir wollen über keinen herrschen und lassen einem jeden seinen freien Weg und Willen, — nur das verlangen wir, daß jeder nach Kräften alles thut zum Besten der Gemeinde und wir alle dahin zusammenarbeiten. Was dieser gemeinschaftlichen Arbeit und gemeinsamen Zwecke dient, das lassen wir gelten; was aber dem zuwider ist, das lassen wir fallen; denn die Eintracht ist die Hauptsache. — Das aber ist gewiß verkehrt. Man mag es ganz gut meinen, aber es ist verkehrt. Man will da wohl Eintracht haben, aber gerade das, was man haben will, die Eintracht, fehlt.

Ähnlicher Meinung sind die, welche sagen: Wir wollen die rechte Eintracht haben — aber in brüderlicher Liebe. Wir wollen alle einig sein im Glauben, — aber diese Einigkeit soll in der Liebe sein. Es ist genug, wenn wir nur glauben an Christum, daß wir nur in seinem Namen Heil haben. In allen Lehren können wir nicht eins sein, brauchens auch nicht zu sein. Der eine versteht einen Spruch so, der andere so. Und wenn es keine Hauptlehren sind, die die Erlösung und Rechtfertigung betreffen, so kann man den Andersgläubigen schon tragen und Bruder nennen. Das verlangt die Liebe. Wo nun die Liebe herrscht, da bleibt Einmüthigkeit. Ob etwa einer von der Taufe oder vom Abendmahl so oder anders denkt, ob er von dem Wesen dieser Welt, z. B. von den Logen oder ähnlichen Vereinen diese oder eine andere Meinung hat, das verschlägt nichts, denn das sind ja nur

Nebensachen. Glauben nur alle an den einen Christus und haben die rechte weitherzige Liebe, so ist doch die Einmüthigkeit vorhanden.

Es ist leicht einzusehen, daß solche Leute sich selbst widersprechen. Wo ist denn ihre Einmüthigkeit, daß sie eines Sinnes wären; wo ist ihre Einhelligkeit, da über wichtige Lehren und Angelegenheiten der eine ganz andere Ansichten hat als der andere? Nein, es ist nichts als eitel Wind und Trügerei mit dieser falschen Einigkeit der Liebe. Dieselbe ist freilich heut zu Tage sehr beliebt — aber ein Gräuel und Ekel vor Gott, und ein Ekel jedem rechtschaffenen Christen.

Wahrhaft gedeihen kann eine Gemeinde nur bei wahrer Einmüthigkeit und Einhelligkeit; und die wahre und rechte Einmüthigkeit schafft und wirkt Gott, und schenkt sie den Gemeinden, die seinem Licht folgen. Die falsche Einigkeit und Einmüthigkeit machen die Menschen sich selbst nach ihrem Sinn. Die wahre Einigkeit und Einigkeit, wie gesagt, schafft und wirkt Gott. Wie, — das ersehen wir aus unserem Text, wenn wir Vers 1 und 2 zusammenhalten. Gott wirkt sie durch die Ermahnung in Christo, durch den Trost der Liebe, durch die Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Wo diese Stücke sind, da ist wahre Einmüthigkeit. Wo alle sich ermahnen lassen in Christo, sich ermahnen lassen, durch Christum allein sich versöhnen zu lassen mit Gott, und keinen anderen Heiland und Herrn haben, hören und ehren wollen — da müssen sie eins sein, denn Christus macht sie eins. Sie wollen alle nichts anderes wissen als Christum und nichts anderes, als ihn behalten. — Und wo der Trost der Liebe ist, nämlich Gottes des Vaters, der uns tröstet in dem Sohn und durch dessen Versöhnen, müssen wiederum alle eins sein, denn sie sind alle Gottes Kinder und er aller Vater; alle gleich elend und gleich begnadigt. Wie sollten sie denn nun nicht alle suchen, desselben Trostes theilhaftig zu bleiben? — Und wo da ist Gemeinschaft des Heiligen Geistes, — wie sollte da nicht Einmüthigkeit und Einhelligkeit sein? Denn das ist die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, daß er alle Sünder aus demselben einigen Wort Gottes desselben einen Glaubens theilhaftig machen und bei dem einen Christo und in dem einen Trost der Liebe Gottes erhalten will. — Lehrt denn nun der Heilige Geist verschiedenlich? Lehrt er den einen von der Taufe, vom Abendmahl, von Christo, von irgend einer Lehre an-

ders als den anderen? Wahrlich nicht. Er ist nicht ein zweizüngiger, wankelmüthiger Geist, sondern ein lauterer, ewiger, beständiger, heiliger Geist und lehrt die welche ihn hören, beständig dieselbe Lehre. Wo darum diese Gemeinde des Heiligen Geistes ist, da hat die Gemeinde in allen Stücken der Lehre einen und denselbigen Glauben. So sagt ja der Apostel: „Wenn bei euch ist Gemeinschaft des Geistes, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmüthig und einhellig seid.“ Er will sagen: Nun kann solche schöne Einmüthigkeit bei euch vorhanden sein, denn der Heilige Geist wirkt ja Gemeinschaft, daß er euch alle gleich lehrt. Wo das nicht wäre, wären so viel Sinne als Köpfe. Nun also, da ihr solche Gemeinschaft des Heiligen Geistes habt, müßt ihr auch einhellig und einmüthig sein im Glauben.

So schafft Gott und will er schaffen die wahre Einmüthigkeit. Freilich, wo man so leichtsinnig, oder blind, oder frech ist, daß man denkt und spricht: Es kann nicht alles so scharf gerichtet werden, als wohl der Heilige Geist möchte, wir müssen dies und das nachlassen, damit wir einig bleiben — da widerstrebt man dem Heiligen Geist und verdirbt sein Werk. Da ist denn auch nimmer eine wahre Einmüthigkeit und Einhelligkeit. Da kann man wohl einen Haufen Leute zusammenbringen, auch wohl äußerlich zusammenhalten, selbst wohl mancherlei in die Augen fallende Werke ausrichten, aber eine rechte christliche Gemeinde ist das nicht, sondern ein zusammengebrachter Haufe. Zu beklagen sind, die darin sind, da der Prediger eines solchen Haufens ja mit allen Winden segeln muß, damit er keinen beleidige oder anstoße, und darum einer schwerlich auch recht gewiß wird im Glauben und in Gottes Wort, sondern vielmehr einem steten Hin- und Herschwanken ausgesetzt ist; denn wo die einen Ja sagen zu einer Lehre, sagen die andern Nein, und was an der einen Stelle gesetzt wird, wird an der anderen wieder aufgehoben.

Das andere Bedingniß zum Gedeihen einer Gemeinde ist dies, daß die Glieder derselben einander verbunden sind in unparteiischer Liebe, wie dazu der Apostel ermahnt, wenn er sagt: erfüllet meine Freude, daß ihr gleiche Liebe habet. Nicht soll man in der Gemeinde Einen dem Andern vorziehen. Weder Verwandtschaft, noch persönliche Freundschaft, noch die mehr oder weniger angelesene Stellung im bürgerlichen Leben soll auf unser Verhalten gegen irgend ein Glied der Gemeinde als solches den geringsten Einfluß haben. Wir sollen zu allen, ob verwandt oder nicht, ob schon lange Mitglied oder erst seit Kurzem, ob reich oder arm, zu allen gleiche Liebe haben. Und zwar wahre Liebe. Das ist Liebe, die der Seelen Seligkeit sucht. So wird es sein, wo herzliche Liebe und Erbarmen ist. Dies kommt aber nicht aus uns, sondern aus dem Trost der Liebe Gottes, damit Gott uns tröstet. Ist diese Liebe Gottes nicht gleich über alle? Zieht er einen dem andern vor? Gewiß nicht. Wie sollten denn wir es thun? Und was sucht Gottes Liebe und Erbarmen? Nichts denn unser ewiges Leben. So soll dies auch unserer Liebe Art sein. Und wahrlich, wo solche unparteiische Liebe zu den Mitbrüdern da ist, wo solche Einmüthigkeit und Einhelligkeit im Heiligen Geiste ist, daß man gänzlich nur nach Gottes wahren und klarem Wort und den Lehren des Heiligen Geistes gehen will, da wird die Gemeinde gedeihen, zunehmen, gegründet bleiben. Das ist freilich auch wahr: Mancher wird nicht bleiben. Aber das thut nichts. Es ist kein Schade für die Gemeinde; es ist ein Nutzen, so die davon laufen, welche doch nicht nach dem wahren Segen der Gemeinde, nach der Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe nichts fragen. — Doch, es ist noch ein zweiter wichtiger Punkt, den unser Text uns vorhält. Nämlich, die christliche Gemeinde wird nur dann recht gedeihen:

2. Wenn jedes einzelne Glied allen anderen Gliedern dienen will in Demuth und Selbstverleugnung.

Das sagt der Heilige Geist reichlich namentlich in Pauli Briefen, daß der liebe Gott den Christen mancherlei Gaben und Kräfte gegeben hat. Solche Gaben und Kräfte aber sollen sie gebrauchen zum gemeinen Nutzen, zur Erbauung und Förderung aller; es seien geistliche Gaben und Güter, oder es seien irdische. Eben dasselbe sagt der Heilige Geist durch den Apostel Paulus auch in unserem Text, in den letzten zwei Versen desselben. Thuet, schafft, arbeitet, wirket zum Guten, zum Wohl und zur Förderung aller; das ist die allgemeine Ermahnung des Heiligen Geistes in diesen beiden Versen.

Er sagt aber zunächst: Thut nichts durch Zank. Was kann eine Sache für Segen stiften, die mit Zank und Streit ins Werk gesetzt wird? Es mag schon Etwas an sich etwas Ersprießliches und Gutes sein, — aber so es durch Zank geschieht und angerichtet wird, hat's keinen Segen. Das wird Jedermann zugestehen. — Doch woher kommt Zank? Daher, daß keiner dem andern weichen und nachgeben will. Die richten Zank an, die von sich halten, sie müßten vor allen Dingen gehört, geehrt und geachtet werden. Darum spricht der Heilige Geist durch den Apostel: Thut nichts durch eitle Ehre, d. i. darum, daß ihr selbst Ehre haben und viel gelten wollt. — Es ist freilich schwer, dem Wort unterthan zu sein, denn der Hochmuth steckt uns gar tief im Herzen, daß wir meinen, Wunder was wir sind. Da sind wir gern bereit, etwas Ordentliches zu thun, wo man uns Ehre giebt dafür; wo das aber nicht geschieht, da werden wir verdrießlich und stiften wohl gar Unheil an. Hier müssen wir Gott bitten, daß er uns helfe.

Solch eitle Ehrsucht ist ein überaus verderbliches Ding. Denn eben sie ist es, die Zank anrichtet. Und wie thun solche ehrsuchtige Menschen anderen weh. Wie kränkt solch ein Ehrsuchtiger, der nur sein Ansehen im Auge hat und ein Herr sein will unter seinen Brüdern, wie kränkt er im Geheimen so viele Herzen und richtet Verbitterung an, so daß oft diese verderbliche Sucht eines Einzelnen wie ein geheimer Krebschade an der ganzen Gemeinde frißt.

Solche Ehrsucht ist aber auch ein thörichtes Ding. Was wirklich der Ehre werth wäre, das ist Gottes Gabe. Was rühmt und brüstet sich denn nun ein Mensch und sucht seine Ehre, da er sich doch sagen muß: ich bin ein Bettler, der alles von Gott hat und empfängt? Zudem, wie meint der Ehrsuchtige, daß so viel auf ihm stehe! Ach, und wir sind doch wahrlich allesammt nicht die Leute, die sich brüsten könnten, als seien sie ganz unentbehrlich. Wir fahren dahin — und es geht in der Gemeinde grad eben so gut auch ohne uns, wo nur Gott seinen Segen geben will. Und oft richtet Gott durch geringe Leute Herrliches aus, während die Arbeit derer, die von sich selbst so hoch hielten, nichts war.

Solche Ehrsucht ist endlich auch ein schändliches Ding. Wie mögen wir armselige, abscheuliche Sünder, die wir sind, doch nur eitler Ehre geizig sein?! Wir müssen ja in Schanden uns schämen, wo wir beherzigen, was der Apostel gleich nach unserem Text sagt, wo er fortfährt: ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Er erniedrigte sich selbst, ward ein Knecht, stand in Schmach — um weßwillen? Um unsertwillen. Wir jämmerlichen Sünder sind die Leute, um derenwillen der hohe Gottessohn, der sündlose Gottmensch sich in alle Schmach erniedrigte. Und da wollen wir noch unsere Ehre suchen, sie füttern und hegen zur Schmach Christi und zum Aergerniß der Brüder? Nein, verflucht und verdammt sei sie, wie Gott sie verdammt. Wer von

Herzen glaubt, daß Christus um feinetwillen sich erniedrigt hat, der kann nicht in Hochmuth sich über andere erheben, sondern wird in Demuth sich selbst für den Allergeringsten achten, der keiner Ehre werth ist. Der wird nichts thun, dadurch er den Andern kränkt und beleidigt, sondern vielmehr helfen, ihn zu erbauen, weil er durch den Glauben an Christum den Andern höher achtet, denn sich selbst, und das auch bekennt. Wo es so geht und steht, da gedeiht die Gemeinde. Da weicht gern einer dem anderen; da hilft jeder freudig auch zu dem, was nicht gerade nach seinem Rath geschieht; da bleiben Zank, Zwietracht und Zorn fern, die alles zerstören.

Da wird die Gemeinde gedeihen, wo endlich ein jeder Allen dienen will wie mit Demuth, so auch in Selbstverleugnung. Davon sagt der Apostel: „Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des anderen ist.“ Mit allen Gaben und Gütern, die Gott ihm gegeben, soll er nicht den eigenen Nutzen suchen, sondern den Nutzen und das Wohl der Brüder und der Gemeinde, darin er mit den Brüdern zur Seligkeit berufen ist. Das ist echter, rechter Christensinn; da ist rechte, echte Liebe; denn die will den Andern Gutes thun. Es ist nichts mit allem frommen Geschwätz, mit wohlfeilen erbaulichen Reden, mit aller möglichen Heiligkeit und Heiligung — so die Liebe nicht da ist, durch welche der von Gott gewirkte Glaube thätig ist, die dem Nächsten nur Gutes thun will. Wo es bei uns daran fehlt, sind wir eitle Hochtönende Schellen, aber keine Christen. Was helfen fromme Reden, wo man schließlich doch nur seinen Geldbeutel und sein Vorwärtskommen im Zeitlichen ansieht, und im Grunde dies das erste aller Dinge sein läßt. Hier laßt uns, liebe Mitchristen, den Herrn Jesus Christus ansehen, daß wir uns schämen lernen. Wie war er gesinnt? Also, daß er in Niedrigkeit, in mühseliger Arbeit nichts suchte, als uns Sündern zu dienen, uns Gutes und Heil zu erweisen. Also laßt uns gesinnt sein. Das will Gott. Laßt uns unsere Gaben und Güter anwenden zum Nutzen Aller. — Nun ist freilich, wie wir wohl wissen, gerade das unserer sündigen Art überaus ärgerlich und widerwärtig. Denn alle Frömmigkeit ist dem alten Adam recht — nur eine solche nicht, die ihm an sein Gut und Habe geht. Es scheint auch solche Lehre der Vernunft überaus thöricht und verkehrt, daß Gott alle Gaben uns verleihen solle, um sie gebrauchen zum Nutzen nicht unserer selbst, sondern des Nächsten. Doch, daß Gottes Wort so lehrt, kann niemand leugnen. Und es muß auch ein jeder sagen: wo wir alle dieser Ermahnung Gottes gehorsam sein würden, so würde unsere Gemeinde gar schön gedeihen. Nun, wissen wir das — wohl, so laßt uns gedenken an den Knecht, der seines Herrn Willen weiß und thut ihn nicht; derselbe wird doppelt Streiche leiden müssen. Lassen wir den Geist Gottes über uns walten durch sein Wort, daß er uns gehorsam mache. Er muß es thun. Er allein kann es. Er will es auch und thut es nach seiner Verheißung. Amen.

### Vom Splitter und Balken.

Verleumder gleich Schmeißfliegen.

Die Lasterer und Verleumder sind nicht ungleich den Fliegen, die viel lieber sich setzen an einen solchen Ort des Leibes, der mit Schaden und Gebrechen beladen ist, als daß sie einen reinen und gesunden Ort des Leibes besetzen sollten. Eben der Maßen thut solche vom Teufel geblendete Leute auch; die lassen gemeiniglich fahren, was etwa an dem Nächsten Rühliches und Lobwürdiges zu finden ist, und erlustigen sich nur an den Fehlern und Fehlritten des Nächsten, die er oft nur aus menschlicher Schwachheit hat oder gethan. D. Weinrich, Pred. 4. u. Trin.

## Der Kloftervogt von Nichtenstern.

Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert

von  
Philipp Spieß.

(Schluß.)

In der folgenden Nacht stieg der Vogt zuerst mit seinem Sohne und dem Klosterküfer hinauf in den Wald und erlöste die versenkte Kasse. Dann ging's hinab in den Keller, und auch das Faß mit dem doppelten Boden gab seinen kostbaren Inhalt wieder.

Nach Stuttgart aber mußte der Thorwart einen Bericht in die herzogliche Kanzlei bringen, der getreu die Vorgänge der verflossenen Tage schilderte. Der Herzog, selbst tief gebeugt durch den Tod seines Bruders, des Prinzen Magnus, ließ dem Vogt seine Theilnahme bezeugen, und ihm und dem tapferen Schreiber Jonas seinen herzlichsten Dank und Gruß entbieten.

Dieser Gruß des Herzogs war das erste, was Jonas wieder ganz verstand, und als der Pastor mit dem Balsam und Del des Evangeliums kam, fand er den Kranken recht klaren Geistes. Das Fieber ließ nach, aber die Schwäche wollte nicht weichen, auch heilte die Wunde gar langsam. An treuer Pflege fehlte es ihm fürwahr nicht, und seit die Frauen alle wieder zurückgekehrt waren, hielt es auch nicht schwer, alles herbeizuschaffen, was zur Stärkung des Kranken dienen konnte. Sobald des Morgens das Thor des Klosters geöffnet wurde, stand gewiß schon die Ladenbergerin davor und ging nicht eher an ihre Arbeit, als bis sie erfahren hatte, wie es bei Jonas stehe, und des Abends, ehe sie zu ihrer Wohnung ins Thal hinabstieg, kam sie ganz regelmäßig in die Küche der Vogtei, um zu hören, ob es den Tag über sich nicht gebessert habe. Endlich glaubte der Vogt, er dürfe dem dringenden Wunsch des Weibs nachgeben und ihr erlauben, Jonas zu sehen.

Schüchtern und zitternd vor Aufregung näherte sich die Ladenbergerin der Thüre des Krankenzimmers. Trotz der Winke des Vogts wagte sie nicht, die Schwelle zu überschreiten. Denn da drinnen vor ihr saß halb aufgerichtet in den Rissen die bleiche und abgemagerte Gestalt des Schreibers; des Schreibers, der allein ein Herz gehabt hatte für den gefesselten Wilddieb und der nun niedergestreckt war von der Kugel dessen, dem er die Wohlthat erwiesen hatte. Nein, der kann ihr nicht verzeihen, ihr, der Mutter des Mörders, nein, dies Kranken- und Leidensstüblein darf sie nicht betreten, so dachte sie.

„Kommt doch herein, Ladenbergerin,“ rief Jonas mit schwacher aber freundlicher Stimme.

Da überschritt sie hastig die Schwelle, ging auf das Bett des Kranken zu, warf sich vor demselben nieder, sah den Schreiber mit flehenden Augen an und rief: „Bergebet, vergebet, lieber Herr Jonas, was mein Sohn euch gethan hat! O, saget mir, daß ihr mir nicht zürnet!“

„Gutes Weib,“ sagte Jonas, „was grämt ihr euch über mich? Seid nur ruhig! Im Evangelium steht, daß alle Haare auf unserm Haupte gezählt sind, und daß kein Sperling vom Dach fällt ohne unsern himmlischen Vater. Daß eures Sohnes Kugel mich getroffen hat, ist Gottes Wille gewesen.“ „Und im Evangelium steht weiter,“ fügte Jonas mit leiser und etwas zitternder Stimme hinzu, „liebet eure Feinde. Schauet auf, gutes Weib, gebt mir die Hand; Ihr habt mehr zu leiden und zu tragen als ich.“

Jonas streckte der Frau seine Rechte entgegen. Die Ladenbergerin ergriff die bleiche Hand und bedeckte sie mit Küffen.

„Gott sei gelobt,“ sagte sie, „daß ich diese Stunde habe erleben dürfen. Ich will euer, lieber Herr Jonas, in meinem Gebete nie vergessen.“

Die Aufregung war für Jonas doch etwas zu groß gewesen. Seine vorher so bleichen Wangen wurden von einem jähen Roth übergossen. Aber er war erschöpft, er schloß die Augen. Der Vogt, der an der Thüre stehen geblieben war, winkte der Ladenbergerin wieder und mit einem nochmaligen Blick voll Dankbarkeit verließ das Weib das Krankenzimmer.

Wenn die Sonne recht warm und hell schien, wurde jetzt Jonas in den Garten getragen. Am liebsten war ihm ein Plätzchen in dem unten an der Küferei gelegenen Garten, da er, von einem Hollunderstrauch beschattet, hinaus ins Weinsberger Thal schauen konnte. War er einmal unten, dann wetteiferten alle, ihm irgend eine Freude zu machen. Agnes lief ab und zu und brachte ihm die schönsten Blumen, Konrad arbeitete mit doppeltem und dreifachem Fleiß in der Kanzlei, um dadurch ein Stündchen für den Freund herauszuschlagen zu können. Oft saß auch der Vogt mit seiner Frau bei ihm, um ihm Muth zuzusprechen. Der Pfarrer Harold vergaß nie, ihn zu besuchen, und daß er von den ersten Erdbeeren an immer duftende Gaben des Waldes habe, dafür sorgte mit unermüdem Fleiße die Ladenbergerin. Aber trotz aller dieser Liebe und Pflege wurde es bei Jonas nicht besser; es ging vielmehr mit seiner Kraft immer mehr bergab. Die Wunde heilte nicht recht zu; sein schwächlicher Körper war dem erhaltenen Stoße nicht gewachsen. Er selbst ahnte es, daß es dem Tode zugehe; er wurde aber durch die Aussicht auf den Tod nicht geängstigt oder betrübt, vielmehr erfüllte ihn eine stille Freude, wie sie ein Kind hat, das aus der Fremde heim darf.

An einem warmen hellen Juliabend saß der Vogt mit Konrad dem Kranken gegenüber.

„Lieber Herr Better,“ begann Jonas, „lange habt ihr jetzt nicht mehr die Last meiner Pflege; ich weiß es gewiß, daß ich bald zur Ruhe in die Erde gebettet werde.“

„Daß doch nicht alle Hoffnung fahren, Jonas; Du bist noch jung; und an der inneren Kraft der Jugend ist schon manche Krankheit gebrochen, wenn Gott so wollte,“ antwortete der Vogt.

„Gott will's, scheint es, nicht, daß die Krankheit sich legt,“ entgegnete Jonas. „Ich erkenne den Willen Gottes jetzt so gut, ja ganz gut und klar.“

Während Jonas anfang zu sprechen, hatte sich leise die Ladenbergerin genähert und hatte dem Kranken ein mit Blumen geschmücktes, mit Heidelbeeren und Himbeeren gefülltes Körbchen auf sein Tischchen gestellt. Jonas hatte herzlich gedankt und der Ladenbergerin die Hand gedrückt.

Diese zog sich einige Schritte zurück. Jonas fuhr dann fort: „Auf mein Leben, lieber Herr Better, kann ich jetzt zurückschauen, wie ich da ins Thal hinblickte und alles an diesem Abend so hell, so klar unterscheiden kann, jeden Baum, jeden Strauch, jedes Haus. Wie hat mein Vater im Himmel mich doch so lieb gehabt! Wie hat er mich zu Jesu, meinem Heiland und Seligmacher, so wunderbar und lieblich gezogen und in Gnaden über mir gewaltet, daß ich Friede und Seligkeit in Christo gefunden. Auch mein irdischer Vater hat mich durch Gottes Gnade gar lieb gehabt. Kaum kann ich mir seine Gestalt und sein Aussehen noch vorstellen; aber daß er mich lieb gehabt hat, das weiß ich ganz deutlich noch. Und eines ist mir geblieben, als wäre es erst gestern geschehen. Es mag sein, daß Leute sich Bemerkungen gegen meinen Vater über meine hohe Schulter erlaubt haben, jedenfalls sagte er — ich höre jetzt wieder seine Stimme: „O, gehet mir weg, der kann deshalb doch ein guter Christ sein und selig werden, der Herr Jesus ist auch der Heiland der Krüppel.“ Dies Wort schlug in meiner Seele ein und haftete darinnen. Bald starb der Vater. Ihr wisset ja, Herr Better,

besser als ich, wie schnell und jäh er des Todes verblieben ist, als er von Calw zur Messe nach Stuttgart fuhr. Ich wäre gerne ein Lehrer geworden, um die Kinder zu Jesu Christo, ihrem Heiland, zu führen, damit es ihnen wohl ginge in Zeit und Ewigkeit. So bin ich Tag um Tag und manche Nacht im Stüblein der Mutter gefessen und habe gelernt und studiert. So hab' ich gehofft, daß ich es doch noch zum Stipendium bringen, im Seminar studieren und dann Lehrer werden könnte. Schon bin ich in Gedanken in einer Schulkube gewesen, habe mein altes Mütterlein bei mir gehabt und wir haben uns gefreut über den stillen geruhlichen Sitz. Aber auch meine Mutter starb; Geld war keines da, gar keines mehr, und rauh und hart haben mir es die Leute in die Ohren geschrien: „Du kannst nicht studieren und kannst nie ein Lehrer werden.“ Ich hab's dann wohl glauben müssen. Die ganze Welt wandte sich von mir ab; bloß ihr, lieber Herr Vogt, erbarmet euch mein und nahmet mich auf. Und doch war ich lange nicht dankbar. Mir war's, als wäre ich im Kloster eingeschlossen. Wo ich in die Welt hinausschauen konnte, da sehnte ich mich hinaus mit der ganzen Kraft meiner Seele. Bergebet mir, lieber Herr Better, meinen Undank!“

Erschöpft hielt Jonas inne und streckte die Hände nach dem Vogt aus.

Dieser hatte Thränen in den Augen, als er die Rechte des Jonas sanft ergriff und sagte: „Wie magst du so reden? Du warst uns ja immer ein lieber treuer Gefelle und Hausgenosse.“

„Ja, jetzt danke ich Gott,“ fuhr Jonas fort, „daß er mich so geführt hat. O, in diese Zeit passe ich nicht herein; sie braucht Männer, ganze Männer, hörst du, Konrad, ganze Männer. Da, da seht hinauf — des Kranken Augen richteten sich leuchtend hinauf zu den Abendwolken — seht ihr die Heere am Himmel, o, eine lange, eine entseßlich lange Schaar; da kommt ein Haufen Reifiger auf den andern. Seht ihr, wie die Schaaren sich tummeln, wie es wogt auf dem Schlachtfeld! Dort weicht ein Zug und ein anderer jagt ihm nach. Hier stürzen von der Seite neue Gewappnete herbei. O, wie die Schwerter klirren beim Aufeinander schlagen, wie die Speere blitzen! O, der Strom Blut, der durchs Blachfeld sich ergießt; er will ausbrechen über seine Ufer. Und seht ihr denn nicht den Brand? Die Lohe schlägt gen Himmel und alles, alles wird bedeckt von dem Funkenregen, der vom Feuer ausgeht.“

Übermals hielt der Kranke erschöpft inne. Sein Haupt sank ihm müde auf die Brust. Die Augen schlossen sich. Der Vogt legte seine Hand beschwichtigend auf die Schulter des Jonas. Nach einigen Minuten erhob dieser wieder sein Haupt, schlug die Augen auf und sagte mit leiser müder Stimme: „Ich glaube, ich bin ins Träumen hineingekommen. Aber gewiß, die Zeiten des Schreckens haben erst angefangen und ich passe nicht in diese Zeit des Kriegs und der Unruhe, ich schüchtlerner und ängstlicher Mensch. — Aber es wird kühl. Bitte, Konrad, hilf mir ins Stübchen hinauf.“

Auf einen Wink des Vogts griff Konrad zu und so trugen sie den Kranken — 's war ja keine schwere Last — im Sessel in sein Stüblein.

„Und du bist doch ein tapferer Held, ein Held im Glauben und Beten,“ sagte der Vogt kaum hörbar vor sich hin, als er den Sessel emporhob.

Weinend wie ein Kind hatte die Ladenbergerin hinter den Dreien drein den Garten verlassen und weinend zog sie hinab in ihre Wohnung.

Als nach einigen Tagen der Pfarrer vom Kranken im Garten heraufkam und sonst einiges mit dem Vogt gesprochen hatte, fragte er: „Ist es euch, Herr Hofmeister, nicht auch schon aufgefallen, daß die Laden-

bergerin so ganz anders ist als früher. Sie ist ja auch vor Zeiten je und je zu mir in die Predigt gekommen; aber jetzt fehlt sie in keiner, und es ist mir oft, als ob sie mir jedes Wort vom Munde wegnehme. Bin ich bei Jonas, so kommt sie oft auch dazu und lauscht unseren Worten.“ „Daß Jonas ihr nicht grollt,“ sagte der Vogt, „hat des Weibes Herz ganz glücklich gemacht. Wenn sie auf diese Weise das Wort Gottes, das Evangelium, lieb gewinnt, muß es uns alle ja nur herzlich freuen.“

Wieder sind einige Wochen vergangen, wieder sitzt im Sessel gebettet, Jonas unter seinem Hollunderstrauch. Jeder muß es jetzt sehen, daß seine Tage gezählt sind. Konrad sitzt bei ihm. Der Kranke hat zwei Büchlein neben sich liegen, einen Psalter und ein Gesangbüchlein.

„Konrad,“ sagte Jonas mit schwacher Stimme, „diesen Psalter habe ich von meinem Mütterlein erhalten; bin ich gestorben, dann gehört er dir und dies Gesangbüchlein auch, das ich mir vor etlich Jahren gekauft habe. Gebrauch sie dann fleißig. Lies mir jetzt noch ein Lied daraus vor, ich bitte dich!“ Die zitternden Hände des Kranken blättern im Gesangbüchlein. „Sieh das Lied da, Konrad!“ Es war das Lied: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.“

Konrad las, er las mit bewegtem Herzen und konnte kaum über das Weinen Herr werden. Er kam an den letzten, den 3. Vers:

Ach Herr, laß dein lieb Englein  
Am letzten End die Seele mein  
In Abrahams Schooß tragen.  
Der Leib in sein Schlafkammerlein  
Gar sanft ohne all Qual und Pein  
Auch bis am jüngsten Tage.  
Alsdann vom Tod erwecke mich,  
Daß meine Augen sehen dich  
In aller Freud', o Gottes Sohn,  
Mein Heiland und mein Gnadenthron!  
Herr Jesu Christ, erhöre mich! erhöre mich!  
Ich will dich preisen ewiglich.

(Wisc. Gesangbuch No. 44.)

Während Konrad las, ging ein Zucken und Beben durch die Hände des Jonas. Er lispelte: „Amen, ja, Herr Jesu! Konrad, bitte, hol' mir ein wenig Wasser! Mich dürstet so!“

Konrad eilte zum Brunnen. Als er wieder kam, da lag auf dem Gesicht des Freundes ein glückseliges Lächeln; die Hände waren gefaltet; er hatte ausgekämpft und ausgelitten. —

Es weinten viele dem treuen Schreiber in sein Grab nach, das sie ihm am Chor der Kirche gruben.

„Er ist mir ein lieber Sohn geworden und als er mir so recht ans Herz gewachsen war, hat ihn Gott mir genommen,“ klagte der Vogt; und für Konrad war ein Bruder und Freund geschieden. Als aber der Pfarrer Horold nach der Leichenpredigt in der Sakristei stand und die Thränen abwischte, die ihm aus herzlichster Theilnahme in die Augen getreten waren, da öffnete sich leise die Sakristeithüre und die Ladenbergerin trat schüchtern herein. Unter Schluchzen sprach sie: „Ehrwürdiger Herr, wollet ihr mich nicht aufnehmen in die lutherische Kirche?“

Voll Freude fragte der Pfarrer: „Wie kommt ihr, Weib, zu dieser Bitte? Was treibt euch unserer Kirche zu?“

„O, ehrwürdiger Herr,“ antwortete die Ladenbergerin, „an dem seligen Jonas habe ich gesehen, was das Evangelium ist und vermag. Er hat mir gezeigt, was ein Christenmensch ist und hat, was er glaubt, wie er leben soll und wie ein rechter Christ stirbt. Ich will diesen Glauben nicht bloß hören, ich will darin auch selig werden und ich will ihn auch bekennen.“ Gerührt sagte der Pfarrer: „Da hat der Geist Gottes durch die Kraft des Evangeliums sein Werk gehabt, darum wollen wir Gott den Herrn freudig preisen.“

„Ich habe schon eine Zeit lang den Wunsch gehabt, lutherisch zu werden,“ fuhr die Ladenbergerin fort, „und gerne hätte ich den Jonas noch gefragt, ob es ihn freue, wenn ich mein Vorhaben ausführe. Ehe ich zum Fragen kam, ist er gestorben. Aber gewiß, er hat auch eine Freude daran, wenn ich ihn bei dem Herrn Jesus in der ewigen Seligkeit wiedersehe, und nun bitt' ich noch einmal: Nehmet mich an.“

Der Pfarrer versprach, gerne den Wunsch zu erfüllen, und voll Freude half auch der Vogt zur Erfüllung.

Nach vorhergegangenem Unterricht wurde die Ladenbergerin am Kirchweihfeste feierlich in die evangelisch-lutherische Kirche aufgenommen; so trug denn das gläubige Bekenntniß des Schreiberleins, während seines Leidens und bei seinem Tod, eine liebliche Frucht. — — —

Der Sturm des dreißigjährigen Krieges sollte erst später recht übers Württemberg Land hereinbrechen. Das größte Elend des Kriegs traf den Klosterhofmeister Martin Lufnauer nicht mehr in Lichtenstern. Er war in gleicher Eigenschaft im Jahr 1633 nach Bebenhausen befördert worden, hatte dort aber den kaiserlichen Beamten weichen müssen und starb zu Tübingen im Jahr 1635. Seine Angehörigen mußten die ganze Noth des Kriegs durchmachen; sie retteten kaum einen kleinen Rest ihres Vermögens und das Leben. Sie fanden Stärkung und Glaubensrost im Evangelium, und sehnten sich oft in der furchtbaren Unruhe und Drangsal jener Zeit nach der Ruhe, zu welcher das Schreiberlein Jonas hatte eingehen dürfen:

Die Ruhe hat Gott auserkoren,  
Die Ruhe, die kein Ende nimmt,  
Es hat, da noch kein Mensch geboren,  
Die Liebe sie uns so bestimmt.  
Das Gotteslamm wollt darum sterben,  
Uns diese Ruhe zu erwerben,  
Es ruht, es lodet weit und breit:  
Ihr müden Seelen und ihr Frommen,  
Verfüumet nicht, heut einzukommen,  
Zu meiner Ruhe Lieblichkeit.

### Die Abendmahlslehren.

Die falsche Lehre des Widerchrist oder der Römisch-Katholischen Sekte.

Mag er fluchen, das Werkzeug des Argen und Mörders von Anfang. Es ist lauter Lüge mit dem Messopfer überhaupt und mit den Seel- oder Todten-Messen, wie mit den Motiv-Messen zu Ehren der Heiligen. Es ist alles erdichtet. Es steht kein Wort davon in der heiligen Schrift. Auch nicht einmal, so zum Schein wenigstens, kann der Widerchrist irgend ein Wort der Schrift für die Privat-Messen aufbringen. Es ist auch Lüge, daß Messopfer für Lebendige und Todte mit Recht dargebracht werden, in den Privatmessen zumal, weil es Ueberlieferung von den Aposteln her wäre, wie die Tridentinischen Pfaffen in Kap. III sagen. Eine dicke Lüge ist das, und, der liebe Leser höre und staune, es giebt genug Päpstliche Theologen bis in die Zeit um 1300 nach Christi Geburt, welche zugeben, daß man in der Apostelzeit von der heutigen Messe nichts gewußt habe, daß die Christen zur Apostelzeit hätten nur nach dem Vorbild Christi Abendmahl mit Einsetzungsworten und daneben mit dem Gebet des heiligen Vater Unser gehalten; sie sagen ehrlich, daß die Stücke alle, die später zur Messe gehörten, zu verschiedenen Zeiten entstanden wären und geben auch an, wann und wo? später diese Stücke aufgefunden wären. So sagen also Päpstliche Theologen selbst, die vor der Zeit des Tridentinischen Concils gelebt haben, mit uns: Ihr Tridentinischen Pfaffen lügt, daß Messopfer für Lebendige und Todte, und also Privatmessen aller Art, eine von den Aposteln eingeführte und überlieferte Ordnung wären. Die

Tridentinischen Pfaffen und mit ihnen der Widerchrist zu Rom, lügen ja gegen sich selbst. Das zeigen ja die Kapitel und Canones genug, wie wohl der liebe Leser schon gemerkt hat. Wir haben ja gehört, wie sie im Canon III diejenigen verfluchen, welche sagen: „Das Messopfer wäre kein Veröhnungsoffer, welches für die Sünden und Strafen der Lebenden wie Todten geopfert werden müsse.“ Aber im Kap. VI von den Privat-Messen sagen sie wieder scheinheilig: Die heilige Synode (das sind eben die Tridentinischen Pfaffen) sollte wohl wünschen, daß bei den Messen die Christen nicht bloß als Zuschauer da wären und nur geistlich Genießende wären (was sie natürlich überhaupt nie sein können, weil ja doch die ganze Messe Satanstisch ist, und daran Theil haben, irgendwie, nimmer geistlich, sondern fleischlich, sündlich, lästerlich sein kann), sondern daß sie wirklich communicirten (natürlich unter Einer Gestalt.) Also sagen die Tridentiner Lügen-Pfaffen: Das sollte sie wohl wünschen, daß die Römischen Christen wirklich unter einer Gestalt fleißig communicirten. Aber trotzdem empfehlen sie wieder auch die Privatmessen, in welchen der Priester allein communicirt und keine anderen Christen. Und zwar wie? empfehlen sie diese Privatmessen? Sie empfehlen sie als etwas, das nothwendig geschehen muß, sofern die Hauptsache ist das Veröhnungsoffer, welches in der Messe für Lebendige und Todte geopfert wird. Das Communiciren wird höchstens als wünschenswerth bezeichnet — aber die Hauptsache ist, daß die Messe als Veröhnungsoffer gehalten wird, was damit endgültig geschieht, daß der Priester consecrirt und allein communicirt; das ist unumgänglich nach des Widerchrist Lügenlehre nothwendig und muß geschehen. Fragst du nun: Wie meint es denn dann nun recht eigentlich der Widerchrist da mit seinen Wünschen, daß die Leute communiciren sollten? Antwort: Denke doch nur daran, daß die Todten, für die auch Messopfer geopfert wird, gar nicht communiciren können. Da merkst du wohl, daß dem Widerchrist daran wirklich nicht gelegen ist, daß die Römischen Christen communiciren. Denn, was in der Messe ihnen Nutzen bringen soll, das ist das Opfer, das Veröhnungsoffer, das der Priester unblutig bringt; und das nützt ja den Todten, die gar nicht da sind, so nützt es den Lebenden, ohne ihr Communiciren, ja, (diesen Greuel besehen wir ein ander Mal), es nützt ihnen schon ohne all ihr Zuthun mit Genießen und Glauben, sondern allein schon weil es der Priester thut; es nützt als opus operatum, wie sie's nennen; schon allein als vom Priester verrichtetes heiliges Werk.

Zum Schluß nur dies noch: Messopfer überhaupt, Veröhnungsoffer in der Messe zumal, obendrein Privatmessen und gar Motiv-Messen zu Ehren der Heiligen haben keinen Grund in der Schrift, wohl aber stürzen sie wahrhaft und recht eigentlich den Grund der Schrift um. Der Grund aber ist Christus allein mit seinem einen Opfer am Kreuz, welches vollgültig all unsere Sünde gut macht, mit seinem alleinigen unendlichen Verdienst, neben welchem alles, was Verdienst vor Gott will heißen, von Gott verflucht und verworfen ist (Galat. 3, 10.), mit seiner allmächtigen Fürbitte als unser einziger Fürbitter, neben welchem auch ein Fürbitter sein wollen, die fluchwürdigste Majestätsbeleidigung gegen den zur Rechten Gottes sitzenden Christum ist. O, man könnte wohl denken, daß Petrus, welcher einst um seiner Verleugnung willen bitterlich weinte im Hof des Hohenpriesters, möchte im Himmel weinen über die Schmach, welche die Tridentinischen Pfaffen ihm anthun, indem sie ihn gerade als einen der Heiligen nennen, zu deren Ehren und Gewinnung ihrer Fürbitte die Motiv-Messen sollen gehalten werden und also

ihm noch im Himmel die allergreulichste Verleugnung seines theuren Herrn und Heilands andichten.

Das ist also der wahrhaft teuflische Greuel des Meßopfers, daß der Widerchrist damit den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Neuen Testaments unrein achtet (Hebr. 10, 29.); denn, indem er satanisch frech dem lieben Gott ins Angesicht hinein lügt, der im eben angezogenen Spruch sagt, wir seien durch das Blut des Neuen Testaments geheiligt, erklärt er, der Widerchrist, daß das nicht wahr sei, daß nicht dadurch schon, daß Christus sein Blut des Neuen Testaments als der einige Hohepriester am Kreuz auf Golgatha geopfert hätte, die armen Sünder geheiligt und gerechtfertigt und von den Sünden gewaschen würden; so kräftig wäre es noch nicht als das nur am Kreuz vergossene Blut; solche Kraft hätte es erst vollkommen, wenn seine Priester, die Widerchristlichen Pfaffen, das Blut im Meßopfer opferten als ein Sühnopfer zur Erwerbung der Sündenvergebung. So erklärt er das Blut, das Christus am Kreuz vergießt, für unrein, denn das lasse noch Sündenflecken an uns, und den Heiland erklärt der Papst, des Teufels Werkzeug, für einen Lügner. Denn, wenn der Heiland am Kreuze unter den letzten Mariern, die er als Lösegeld zahlt, laut ausruft: Es ist vollbracht! Nun ist mein Blut die Wunderfluth, die da rein wäscht von allen Sünden (1. Joh. 1, 7.), daß die blutrothen Sünden können schneeweiß werden (Jes. 1, 18.), so brüllt der Widerchrist, der ja die Krallen und das Brüllen des Satans an sich hat, (freilich auch das Schleichen und Gift der Schlange) also: Nein! Nein! es ist nicht vollbracht! Das vollbringe ich, der Papst mit meinen Priestern erst durch mein Meßopfer, „und wer da sagt, mein Meßopfer sei nicht ein Verjähnopfer — welches für Lebende und Todte, für Sünden, Strafen, Gutmachungen und andere Nöthe geopfert werden muß, — der sei verflucht.“

Darum hat auch unser lieber Vater Luther das Meßopfer allzeit als den schenßlichsten satanischen Greuel des Papstes herausgestrichen. So sagt er\*): „Durch das einige Opfer hat Christus alle Sünde hinweggenommen und verschlungen. Noch fahren sie (die Widerchristlichen Pfaffen) zu und opfern ihn alle Tage mehr denn hunderttausend Mal in der Welt. Damit sie mit der That und von Herzen verleugnen, daß Christus die Sünde vertilget habe, da er gestorben und auferstanden sei. Es ist ein solcher Greuel, daß ich dafür halte, er möge nicht genug gestraft werden auf Erden, wenns eitel Feuer vom Himmel regnete. Die Lästerung ist zu groß, es muß allein ins ewige Feuer gehalten werden. — Und in derselben Schrift sagt er\*\*): Siehe, da hast du die heiligste Stillmesse gehört, daß du wissest, was es sei und dich dafür entsetze und segnest wie für dem Teufel selbst. Weil nun durch Gottes Wort und Gnade solcher Greuel an Tag kommen ist, und ihre Thorheit jedermann offenbar wird, wie Paulus sagt 2. Thess. 2, 8., daß die große Babylonische Hure hinten und vorne aufgedeckt ist, sollen wir erstlich Gott danken; darnach mit Ernst bitten, daß er den Greuel in aller Welt hinwegnehme und ausrotte.“ Und am Danken hat es der liebe Luther nicht fehlen lassen, daß doch durch seinen Dienst Gott an vielen Orten den Greuel hinweggethan. Und sein Dank war einer aus einem gar tief gedemüthigten

Herzen, darinnen allzeit viel Jammer und Trauer war darüber, daß er selbst einst mit allem Eifer das fluchwürdige Meßopfer des Widerchrist verwaltet, als er noch ein Papstknecht war. Wir wollen schließen mit seinem demüthigen Bekenntniß, welches also lautet\*): Für allen aber Greueln halte ich die Messe, so für ein Opfer oder gut Werk gepredigt und verkauft wird, darauf denn jetzt alle Stift und Klöster stehen, aber (ob Gott will) halbe liegen sollen.

Denn wiewohl ich ein großer, schwerer, schändlicher Sünder bin gewesen, und meine Jugend auch verdammlich zugebracht und verloren habe, so sind doch das meine größten Sünden, daß ich so ein heiliger Mönch gewesen bin und mit so viel Messen über 15 Jahre lang meinen lieben Herrn so greulich erzürnt, gemartert und geplaget habe. Aber Lob und Dank sei seiner unaussprechlichen Gnade gesetzt, in Ewigkeit, daß er mich aus solchem Greuel geführt hat und noch täglich mich, wiewohl fast undankbaren, erhält und stärket im rechten Glauben.“

### Wie Mohammed sich zum falschen Propheten aufwarf.

(Fortsetzung.)

Mohammed war ja selbst auch ein Glied der großen, mächtigen Familie der Koreischiten. Schon etliche Generationen vor Mohammed war dieser Stamm tonangebend in Mekka unter der Führung Kuffeis, der Stadthauptmann und Tempelaufseher war. Auch sein Sohn und seine Enkel bekleideten hervorragende Tempelämter. Einer dieser Enkel heirathete die Tochter einer angesehenen Familie in Medina. Aus dieser Ehe entsproß der Großvater Mohammeds: Abdul Mottaleb, der in Medina aufwuchs und später Stadthauptmann und Tempelvorsteher in Mekka wurde. Dies Amt bekleidete er in Mohammeds Geburtsjahr (570) während der Belagerung Mekkas durch die Abessinier. Von diesem Großvater her hatte Mohammed seine Beziehungen zu Medina und seine Anknüpfungspunkte daselbst, die 622 zur „Hedschra“, zur Flucht von Mekka nach Medina führten. Abdul Mottalebs Sohn Abdallah starb in Medina vor der Geburt seines Sohnes Mohammed, und die Mutter Mohammeds, eine vornehme Koreischitin, starb, als das Kind sechs Jahre alt war, unterwegs auf einer Reise von Medina nach Mekka. Von da an war der Knabe Mohammed unter der Obhut seines Großvaters, d. h. er wuchs in einem überaus reichen Aristokratenhaus unter den Augen des angesehensten und einflußreichsten Mannes der Stadt auf. Abdul Mottaleb war ein eifriger Götzendiener und soll sogar einmal beinahe seinen Sohn Abdallah, Mohammeds späteren Vater, in der Kaaba insolge eines Gelübdes geopfert haben. Nur bis zu seinem achten Jahr war der junge Mohammed bei diesem seinem Großvater, dann nahm ihn ein Oheim zu sich.

So wuchs der Waisenknabe in Kreisen auf, die man, weltlich geredet, wegen ihrer Vielseitigkeit, glänzend nennen mag. Wir denken dabei nicht in erster Linie an den großartigen materiellen Reichthum und das äußere Ansehen der Familie, sondern an die Vielseitigkeit des gesellschaftlichen, religiösen und politischen Lebens, das den Knaben von Jugend auf umgab. Da waren weitgereiste vornehme Kaufherren (Mohammeds eigener Vater starb auf einer Handelsreise), da waren Politiker (Mohammeds

Großvater lenkte die Geschicke der Vaterstadt in deren schwierigster Zeit), da waren die alten religiösen Ueberlieferungen und Beziehungen (die Kaaba, die der Familie so hohen Ruhm und großen Glanz verlieh, war natürlich in besonderem Sinn für diese Familie „ihr Heiligthum“), und da waren die Geister, die eine neue Zeit des religiösen Lebens herbeiführten (die Hanifiten), und die nationalen Einheits- und Freiheitsideen, welche die Zeit bewegten: das alles war dem jungen Geist Mohammeds von klein auf vertraut. Und es war ein empfänglicher Geist, dem sich dieses Leben darbot.

Sein Oheim Abu Talib nahm ihn frühzeitig auf weite Handelsreisen mit, auf deren einer er z. B. in das christliche Syrien kam, und es scheint, daß der Jüngling ein ganz hervorragendes Talent fürs Handelswesen entfaltete. Vielleicht war es zum guten Theil diese seine Tüchtigkeit, welche die Augen der reichen Kaufmannswittwe Chadidscha auf ihn richtete. Chadidscha engagierte ihn als ihren Agenten für eine Karawane, die mit Gütern nach Syrien ging. Dies soll den ersten Anlaß zu der Verhehlung mit der vornehmen Koreischitin gegeben haben, die als wäremäßig reich geschildert wird, namentlich aber eine Frau von Geist und bürgerlich rechtschaffenem Charakter gewesen zu sein scheint. Mohammed war damals 25 Jahre alt, sie war bedeutend älter; dennoch hat sie ihren Gatten, so lang sie lebte, mit großer Weisheit und Festigkeit an sich zu fesseln und ihn in Schranken zu halten gewußt. Seine wüsten Excesse datieren alle erst aus der Zeit nach Chadidschas Tod.

Nach der Sage war es ihr Vetter Waraka, der zum christlichen Bekenntniß übergegangene Koreischite, den sie bei ihrer Verheirathung zu Rathe zog; er war es auch, den sie bei den sonderbaren angeblicken Visionen ihres Mannes, 15 Jahre später, wieder um Rath fragte, und so ist es sehr wahrscheinlich, daß der Einfluß Chadidschas Mohammed vollends den Kreisen und Bestrebungen der Hanifiten und ihrer Freunde nahe brachte.

Warum aber trat Mohammed nicht, wie Waraka, und vor ihm Othman, zum christlichen Bekenntniß über? Zu allerwörderst darf man nicht vergessen: das wirkliche Christwerden liegt nicht an jemandes Laufen und Wollen, sondern an Gottes Erbarmen; wollen wir aber Vermuthungen darüber wagen, was ihn abhielt, so möchte man wohl zweierlei sagen: erstens: Mohammed war zu oberflächlich, um die Tiefen des Christenthums zu verstehen und zu würdigen, insbesondere fehlte ihm die Voraussetzung alles wirklichen Christenthums: Sündenerkenntniß; zweitens aber war er weltklug. Sein Sinn stand nach dem Irdischen. Ihm handelte es sich nicht um das eine hohe Ziel der ganzen und vollen seligmachenden Wahrheit und ihren Dienst, sondern um das weltlich praktische Ziel der politischen Einigung und politischen Erhebung seines Vaterlandes, und die Eine Religion auf nationaler Grundlage, mit der er Arabien beschenkte, war Mittel zum weltlichen Zweck. Und diese Signatur ist dem Islam bis heute in auffälliger Weise geblieben. Seine Politik und kluge Berechnung trieb ihn sogar hinter Zeid, den Führer der Hanifiten, zurück, den er selbst als seinen Vorläufer hochverehrt und selig preist. Der schwarze Stein in der Kaaba: das blieg auch der schwarze Punkt in der neuen Religion; warum? weil unentbehrlich, wenn die Religion national und populär werden sollte. Wie wenig Mohammed eigentlich an diesem Heiligthum lag, zeigte sich daran, daß er eine Zeit lang, um die Juden Arabiens für sich zu gewinnen, an Stelle Mekkas Jerusalem als den Ort, dem sich das Gebet zuwenden sollte, einsetzte. Als aber seine Absicht nicht erreicht wurde, trat wieder die Kaaba an die Stelle Jerusalems.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Schrift vom Greuel der Stillmesse. 1524. L. N. XVIII. 507.

\*\*) S. 510.

†) Heilig nennt natürlich hier Luther die gottlose Messe nur, indem er's spöttisch meint.

\*) Bekenntniß vom Abendmahl. 1528. L. N. XIX. 526.

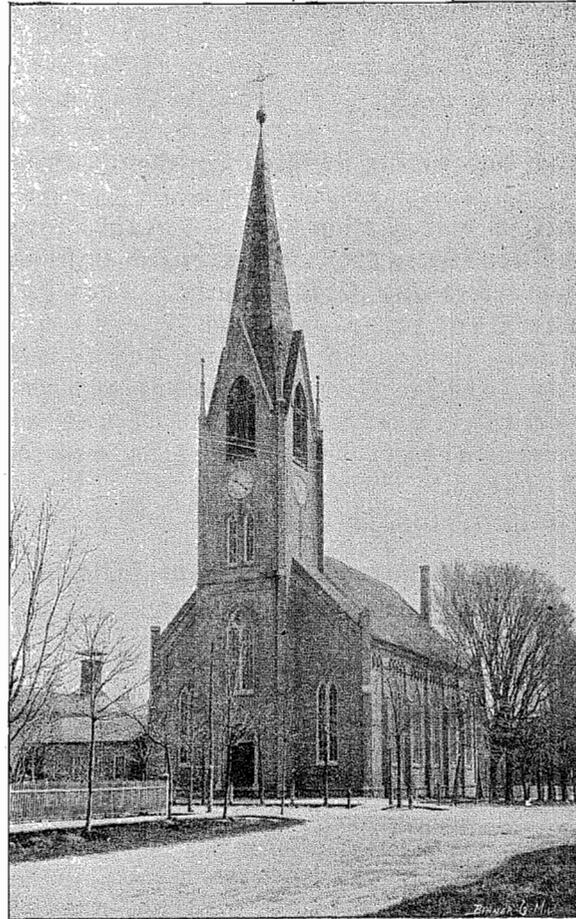
## Synodalversammlung.

Durch Gottes Gnade war es unserer lieben Wisconsin-Synode vergönnt, ihre diesjährige — die vierundvierzigste — Versammlung vom 21. bis 26. Juni abzuhalten in Manitowoc, Wis. Die Gemeinde in Manitowoc ist eine unserer ältesten Synodalgemeinden und eine von denen, die im Wachstum mit der Synode gleichen Schritt gehalten haben. Bereits zum fünften Male hat jetzt die Synode in ihrer Mitte getagt. Ausgenommen die St. Johannes-Gemeinde in Milwaukee kann unseres Wissens keine andere Gemeinde sich rühmen, so oft der Synode Gastfreundschaft erwiesen zu haben.

Zum ersten Male beherbergte sie, noch klein und unscheinbar, die damals ebenso kleine und unscheinbare Synode bereits im Jahre 1856, wo bei dieser Gelegenheit die Einweihung ihrer ersten Kirche stattfand. Noch zwei Mal versammelte sich die Synode in der damals eingeweihten Kirche, in den Jahren 1864 und 1871. Als die Synode 1880 zum vierten Male in Manitowoc zusammentrat, war sie so herangewachsen, daß sie in der alten Kirche nicht mehr Platz gehabt hätte für ihre Versammlungen. Aber die Gemeinde war mittlerweile ebenfalls groß geworden und nunmehr auch im Besitze einer neuen, geräumigen und schönen Kirche, in der die Synode bequem tagen konnte. In derselben hat nun, vierzehn Jahre darnach, wiederum unsere Versammlung, die fünfte in Manitowoc, stattgefunden. Welche Fortschritte die Gemeinde in den vierzehn Jahren gemacht hat, die seit der letzten in ihrer Mitte gehaltenen Versammlung verfloßen sind, kann man daraus ersehen, daß seitdem ihr Gotteshaus nicht nur mit einer schönen Orgel ausgestattet und mit Furnaceheizung versehen worden ist, sondern vor Kurzem auch prächtige Frescomalerei und elektrisches Licht erhalten hat. — Doch auch noch andere und kostspieligere Verbesserungen des Gemeindeguthums bekunden das Wachstum und den Fortschritt der Gemeinde. Wir meinen die Errichtung eines neuen stattlichen Pfarrhauses, und vor allem die Errichtung eines neuen prachtvollen Schulhauses, das an 15000 Dollars gekostet hat. Man darf mit Recht annehmen, daß diese äußeren Fortschritte der Gemeinde auch ein Zeichen ihres inneren Wachstums und Gedeihens sind.

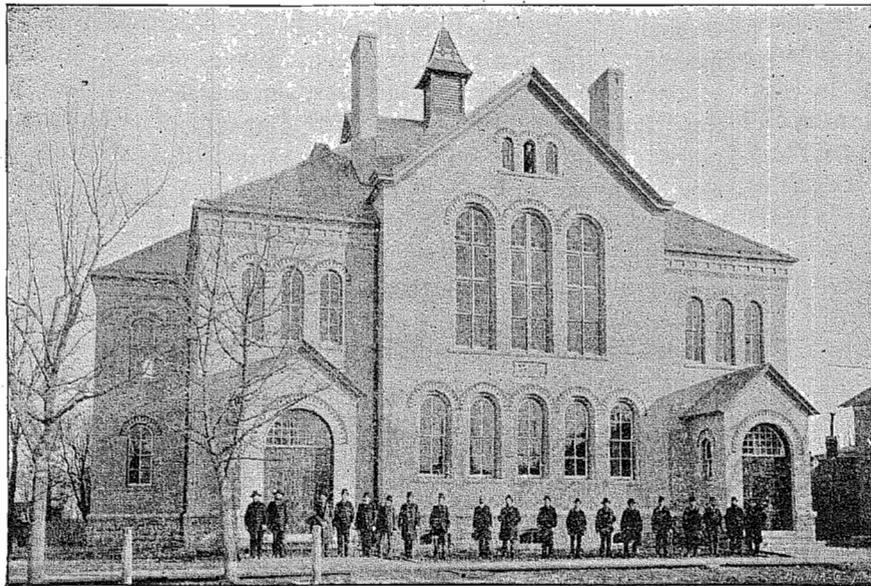
Eröffnet wurde die in dieser von Gott so reich gesegneten Gemeinde abgehaltene Synodalversammlung — die vierundvierzigste — mit einem feierlichen Gottesdienst, in welchem der hochwürdige Präses Ph. von Rohr die Predigt hielt. Dieselbe wird auf Beschluß der Synode im „Gemeindeblatt“ veröffentlicht werden. Bei Organisation der Versammlung stellte sich heraus daß zu derselben sich 117 Pastoren, 35 Lehrer und 67 Gemeinde-Delegaten eingefunden hatten. Es wurden im Ganzen acht Sitzungen gehalten, von denen zwei Vormittags-Sitzungen auf Lehrverhandlungen verwendet wurden, während die übrigen den mancherlei wichtigen Geschäftsverhandlungen gewidmet waren. Ausführlichen Bericht über sämtliche Verhandlungen dürfen unsere Leser, insonderheit die Glieder unserer Gemeinden, in Kurzem erwarten in dem von dem Herrn Secretär ausgearbeiteten Synodalbericht. Wir müssen uns hier darauf beschränken, einige Punkte anzudeuten, was hoffentlich dazu dienen wird, die lieben Leser nach dem ausführlichen Bericht begierig zu machen.

Gegenstand der Lehrverhandlungen war die Treue eines Predigers in seinem Seelsorgerberuf, worüber Herr Professor Höncke, eine frühere Vorlage zum Abschluß bringend, referirte. Es wurde in Betracht gezogen, wie die Seelsorge sich zu richten habe auf die verschiedenen Lebensalter und Lebensverhältnisse, vor welchen Gefahren es gelte, die Jugend zu warnen und



Die ev.-luth. Kirche in Manitowoc, Wis.

zu bewahren und vor welchen das Alter; wie sie namentlich auch sich zu richten habe auf die sozialen Bestrebungen und Krankheiten der Zeit: Sozialismus, Mammonsdiens, Vereinswesen u. dgl. Das Seelsorgeramt ist ein schweres Amt, zu dem kein Prediger von ihm selber tüchtig ist. Nur Gott kann ihn dazu



Die Schule der ev.-luth. Gemeinde in Manitowoc, Wis.

tüchtig und darin treu machen. Er thut es durch sein Wort, sonderlich das Evangelium. Wie er dadurch die Prediger tüchtig macht zum Predigen, so macht er durch dasselbe sie auch tüchtig zur Seelsorge, giebt ihnen Weisheit und Rath, Muth und Gewissenhaftigkeit. Zum Gebrauch des Wortes aber muß fleißiges Gebet kommen. Denn was Gott geben soll — auch

dem Prediger zur Führung seines Amtes — das muß erbeten sein. — Und wie Gott die Prediger und Seelsorger tüchtig macht zur Ausrichtung ihres Amtes, so ist er's auch, der ihnen in aller Trübsal, die ihnen dabei widerfährt, Trost reicht. Aus der rechten Berufung, aus der Gewißheit: Gott hat dich hierhergestellt, hat ein Prediger den Trost, daß, was ihm widerfährt im Amt, von Gott kommt, und den Trost, daß seine Arbeit nicht vergeblich sein wird, sondern Gott dazu Gedeihen geben wird nach seinem Wohlgefallen und zu seiner Zeit. —

Es waren die Ausführungen des verehrten Lehrers nicht nur äußerst interessant, sondern auch überaus eindringlich und packend, zumal für die Prediger, die hierbei ja allerdings zunächst in Betracht kommen. Dabei aber dürfen unsere lieben Gemeindeglieder durchaus nicht meinen, daß für sie aus diesen Verhandlungen nichts zu lernen wäre, oder dieselben sie nichts angingen. Im Gegentheil. Diejenigen, welche Gegenstand der pastoralen, seelsorgerlichen Thätigkeit sind, he dürfen es aufs höchste, zu wissen, wodurch einem Seelsorger die größten Schwierigkeiten, Mühen und Sorgen erwachsen und bereitet werden. Das sollen sie wissen, um sich vor solchen Sachen aufs fleißigste zu hüten. Darum sei es allen unsern lieben Christen und Gemeindegliedern aufs dringendste empfohlen, sich den bald zu erwartenden Synodalbericht, der alles hier nur Angedeutete aufs herrlichste ausgeführt enthält, anzuschaffen, und, was die Hauptsache ist, fleißig zu studiren. Wir sind der festen Ueberzeugung, das Studium des Berichts wird sich als segensreich erweisen.

(Schluß folgt.)

## Jubiläumsfeier in Watertown.

Am Montag und Dienstag, den 18. und 19. Juni, fanden in Watertown die Schlußfeierlichkeiten unserer Northwestern University statt. Am Vormittag des ersten Tages wurde die Abiturientenklasse, die Herren W. Bethke, H. Koch, W. Franzmann, J. Pohley, J. Witt, A. Haase, M. Sprengling, E. Kielgas, A. Jennrich, B. Hagedorn, H. Gieschen, E. Bünger, examinirt. Sie haben nach dem Berichte des Verwaltungsrathes das Examen gut bestanden. Am Nachmittag versammelte sich die Fakultät, um die Diplome auszustellen. Der Schlußaktus fand dann am Dienstag Morgen statt. In einer öffentlichen Halle kamen die Fakultät mit der abgehenden Klasse und viele Freunde der Anstalt zusammen. Die Feier ging mit Musik und Vorträgen seitens der Abiturienten vor sich. Herr W. Franzmann hielt die lateinische, Herr B. Hagedorn die englische und Herr M. Sprengling die deutsche Rede. Darauf hielt der Präsident der Anstalt, Herr Professor A. Ernst, eine Rede, in welcher er zeigte, was wahre Bildung sei, und wie sich solche als praktisch erweise. Darauf überreichte er den abgehenden Studenten ihre Diplome, übertrug einem Jeden von ihnen nach der Sitte unserer Hochschule den Titel eines Baccalaureus artium und entließ sie damit unter dem Segen Gottes aus dem Verbanne der Anstalt.

Damit hatte Herr Professor A. Ernst eine fünfundzwanzigjährige Amtsthätigkeit an der Anstalt vollendet. Er war im Herbst des Jahres 1869 von Albany, New York, an unsere Anstalt gekommen. Seit der Zeit ist unsere Schule durch seine Veran-

lassung zu einem eigentlichen Gymnasium umgeändert worden. So hatte unsere Schule auch einen fünf- undzwanzigjährigen Abschnitt ihres Bestehens vollendet.

Am Nachmittag versammelte sich in der Aula des Gymnasiums der Mumniverein. Naturgemäß beschäftigte er sich hauptsächlich mit dem Jubiläum des verehrten Lehrers. Es wurde ein Comité ernannt, welches dem Jubilar am Abend nach dem Jubiläumsgottesdienst in seiner Wohnung im Namen des Vereins die gesammelten Werke des großen deutschen Geschichtsforschers L. v. Ranke überreichen sollte. Am Abend wurde in der Kirche der St. Markus-Gemeinde unter zahlreicher Theilnahme auswärtiger und einheimischer Gäste der Jubiläumsgottesdienst gehalten. Mit einer Kutsche holten Herr Präses von Rohr und Herr Dr. Noz den Jubilar und seine Gemahlin ab, und führten sie in die Kirche. Der Herr Präses hielt eine schlichte und darum passende schöne Festpredigt auf Grund des Textes Joel 2, 23.

Er zeigte, daß die beste Gabe Gottes Gerechtigkeit ist, und daß er dieselbe durch unsere Lehrer übermittelt. Wir sollen ihm deshalb dadurch danken, daß wir sein Wort gerne von unsern Lehrern annehmen.

Nach dem Gottesdienst erschienen viele Theilnehmer an der Feier in der Wohnung des Jubilars und sprachen ihm einzeln kurz ihre Glückwünsche aus. Sodann erschienen auch noch andere Comiteen, von der Synode, der Fakultät, des Mumnivereins, der Lehrerconferenz in Watertown und Umgegend, des Männerchors der St. Markus-Gemeinde, der Gemeinde in Juneau, der Schüler des Gymnasiums, und Herr Pastor Preuß von der Norwegischen Synode, um Geschenke und Glückwünsche zu überreichen. Die Fakultät des theol. Seminars in Milwaukee und Herr Direktor D. Hoyer in Saginaw, Mich., hatten Gratulationschreiben gesandt.

Weil Prof. Ernst noch am Abend nach St. Paul, Minn., zur Versammlung des Minnesota-Distrikts der Allgem. Synode reisen mußte, so wurde dieser Theil der Feier möglichst abgekürzt. Wir haben alle Ursache, Gott zu danken für seine Gnade, welche er uns durch des Jubilars Arbeit erwiesen hat, und daß geschieht besonders dadurch, daß wir die Anstalt auf betendem Herzen tragen und sie mit unsern Gaben unterstützen. J. R.

### Die Macht des Wortes Gottes.

Pastor Gurland in Mitau, Hauptstadt der deutsch-russischen Ostseeprovinz Curland, empfing am 18. März 1893 nachstehenden Brief von einem Amtsbruder: Vor einigen Tagen bekam ich zu hören, daß unter meinen zahlreichen Gemeindegliedern, die so entsetzlich unter der gegenwärtigen Hungersnoth leiden, sich auch eine jüdische Familie in der äußersten Noth befinde. Ich ging hin und fand in der That die Noth unbeschreiblich. Der Vater, ein 82jähriger Mann, lag auf einem Strohlager krank und war mit Lumpen bedeckt. Die elende Hütte war gar nicht erwärmt; fünf Kinder und vier Kindeskinde waren bleich vor Hunger, Kälte und Elend. Ich sah, daß hier Trost von Nothen war und hielt dem Kranken die Verheißungen des alten Testaments vor. Als er eine Stunde aufmerksam zugehört hatte, sagte er tief bewegt: „Das sind herrliche Trostmorte aus dem alten Testamente, welche Sie, Herr Pastor, mir alten Juden zum Heil meiner Seele sagen, und ich danke Ihnen dafür. Aber ich weiß eine noch bessere Medicin, welche nicht bloß die Seelennoth lindert, sondern auch die tiefste Wunde heilt, nämlich das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, welches uns von aller Sünde rein macht!“

Als ich ihn fragte, wie er zu dieser Erkenntniß gekommen wäre, glitt ein Lächeln über sein Gesicht und seine matten Augen leuchteten, während er mit zitternder Hand ein sehr abgenutztes Neues Testament aus seinem Strohlager hervorholte und sagte: „Das ist die Lebensquelle, aus welcher meiner Seele Licht

und Trost zugeflossen ist, da ist Immanuel, Gott mit uns! Mose, die Propheten und der Psalmist haben mich wohl aufgemuntert; aber Jesus allein kann selig machen.“ „Wie kennen Sie das Neue Testament so gut?“ „Der alte Mann lachte und sagte: „Ich bin wie der Mann, der einen Schatz im Acker fand und ging hin und kaufte den Acker und bekam den Schatz. Vor zwei Jahren reiste ich mit Saul, meinem ältesten Sohn, nach Riga, wo ein vor Kurzem verstorbenen Bruder wohnte. Unterwegs übernachteten wir in einer Herberge. Wir hatten unser Nachtlager auf dem Heuboden, und da fand mein Sohn das Neue Testament. Wir konnten indessen in der Finsterniß nicht lesen und durften dort auch kein Licht anzünden. Am nächsten Morgen wollten wir das Buch dem Wirth geben. Aber er sah es an und sagte: „Das ist ein hebräisches Buch, ich kann es nicht lesen. Der alte Simon, welcher diese drei Wochen hier auf dem Heuboden schlief, muß es vergessen haben. Aber er kommt eine Zeit lang nicht wieder, so könnt Ihr es ganz behalten.“ Auf diese Weise kam der Schatz in unsern Besitz. Mein ältester Sohn starb durch dieses Buch selig, obwohl er mir seine vier Kinder unversorgt hinterlassen hat. Bei einem lutherischen Pastor in Podolien erhielt er eine Zeit lang Taufunterricht, aber es dauerte lange, und die Erlaubniß des Ministers zu seiner Taufe kam nicht. Inzwischen mußte er zu seiner Familie zurückkehren, und eine bössartige Typhuskraukheit raffte ihn weg. Sein letztes Wort war: „Herr Jesus, gedenke an mich! Denn du, der du zum Schächer am Kreuz gesagt hast: Heute sollst du mit mir im Paradiese sein, obgleich er noch nicht getauft war, du wirst auch meine arme Seele nicht verstoßen!“ Darauf wandte er sich gegen mich und sagte: „Lieber Vater, ich gehe heim zu Jesu, sieh zu, daß du und alle deine und meine Kinder auch zu Jesu kommen!“ Seine Lippen bewegten sich lange und ich hörte ihn leise beten: „Jesus, Jesus“, bis er entschlief.“

So erzählte der alte Jude. Der Pastor, welcher dies berichtet, fügt hinzu: „Ich danke meinem theuren Heiland dafür, daß er mich dies hat sehen lassen. Ich bin 35 Jahre Pastor gewesen, aber nie habe ich etwas Derartiges an einem christlichen Sterbebett erlebt. Es hat mir wohl gethan, aber zugleich hat es mich tief beschämt; denn im Grunde hab ich keine Theilnahme für die Juden gehabt. Merkwürdig genug ist es, daß der alte Jude nun beständig besser wird, seit für seine Pflege und Arznei gesorgt ist. Ich will ihm in kurzer Zeit Taufunterweisung geben.“

(Ev.-luth. Kirketidende.)

### Ein rechter Prediger — kein stummer Hund.

Doktor R., Professor der Theologie zu G., predigte einst, als er noch Landpfarrer war, gegen das Fluchen. Unter seinen Zuhörern befand sich unter anderen ein reicher Edelmann, der auch, wie noch so manche andere Leute, der Meinung war, seine Reden durch gottlose Flüche bekräftigen zu müssen. Durch die Predigt des Pastors fühlte sich derselbe getroffen. Er ließ daher Dr. R. zu sich in sein Haus bestellen, um ihn wegen solch öffentlichen Angriffs zu Rede zu stellen. Der Pastor erschien bei dem Beleidigten, der ihn mit folgenden Worten empfing: „Herr Pastor, wenn Sie mir nicht versprechen, derartiges für die Zukunft bei Ihren Predigten zu unterlassen, werde ich nie mehr die Kirche betreten, so lange Sie derselben vorstehen.“ Mit einem unerschrockenen Blick antwortete ihm ruhig der treue Pastor: „Ich habe Ihren Namen bei der Predigt nicht genannt und auch nicht auf Sie angespielt, sondern allgemein die Sünde des Fluchens gestraft, wie es Gottes Wort von mir fordert. Dadurch, daß Sie sich durch meine Bestrafung des Fluchens getroffen fühlen, beweisen Sie, daß Sie in dieser Hinsicht kein gutes Gewissen haben. Wenn Sie aber drohen, nie mehr die Kirche betreten zu wollen, wenn ich nicht aufhöre, verschiedene derartige Sünden zu strafen, dann dürften Sie die Kirche nie mehr betreten, denn gegen welches der zehn Gebote haben Sie sich noch nicht vergangen?“

Solche Entschiedenheit brachte den Edelmann zum Nachdenken, und anstatt bei seiner Drohung zu bleiben, wurde er ein fleißiger Kirchgänger und wandelte als ein rechtschaffener Christ.

### Vom Reid.

„Der Reid ist der geistlichen teuflischen Sünden und Laster eins auf Erden, da der Teufel selber mit umgeht, der nur aus Bosheit uns Menschen nicht gönnet, daß wir einen Augenblick leben oder selig werden sollten; er kann nicht leiden, daß es uns wohl gehe.“  
D. M. Luther, XLVI. 194.

### Die Welt.

Was ist die Welt anders denn ein Haufen solcher Leute, die Gott nicht fürchten, vertrauen noch lieben, loben noch danken, aller Kreatur mißbrauchen, seinen Namen lästern, sein Wort verachten, dazu Ungehorsame, Mörder, Ehebrecher, Diebe und Schälke, Lügner, Verräther, voll Untreue und aller bösen Tüde und kurz aller Gebote Uebertreter und in allen Stücken Widersetzige und Widerspenstige, sich hängen an Gottes Feind, den leidigen Teufel.

D. M. Luther, XII, 328.

### Kürzere Nachrichten.

Wir theilten neulich mit, daß aus Kreisen der protestantischen Episkopal-Kirche Bemühungen gemacht wurden, die verschiedenen Gemeinschaften reformirten Bekenntnisses zu vereinigen. Aber die Sache hatte einen Haken. Es wird nämlich von Seiten der Episkopalen die Anerkennung der apostolischen Succession für ihre Bischöfe zur Bedingung einer Union gemacht, d. h. sie verlangen, die anderen sollten anerkennen, daß die Bischöfe der Episkopalen durch die angeblich ununterbrochen, kraft der Handauflegung in der Ordination seit der Apostel Zeit ihnen übertragenen Gewalten und Rechte die alleinigen Inhaber des Kirchen-Regiments resp. Amts der Schlüssel seien. Die Episkopalen verlangen also wesentlich ein Aufgehen der übrigen „Denominationen“ in der ihrigen, sie wollen die übrigen verschlingen. Der „N. Y. Independent“ hat nämlich die Ansichten von 25 Bischöfen der Episkopal-Kirche über diese Frage eingeholt und in einer kürzlichen Nummer veröffentlicht. Ohne eine einzige Ausnahme bestehen sie alle darauf, daß eine Kanzelgemeinschaft zwischen ihren Predigern und denen anderer Kirchen eine Verletzung eines heiligen ihnen anvertrauten Gutes wäre, daß das „historische Episkopat“ göttlich verordnet sei, und nicht preisgegeben werden könne. — „Das heißt“, meint nun der „Apologete“, Organ der bischöflichen Methodisten, „in anderen Worten: keine Union zwischen der Episkopal-Kirche und anderen Kirchen, ohne daß die Letzteren Vollberechtigung ihrer eigenen Ordination verleugnen und die der Episkopal-Kirche anerkennen. Hierauf erwidern wir bischöflichen Methodisten mit allen unsern Genossen außerhalb der Episkopal-Kirche: Wir wollen eure göttliche Existenzberechtigung nicht in Frage stellen, aber auch unsere Ueberzeugung nicht opfern, daß wir ebenso legitime Glieder am Leibe Jesu Christi sind, welche den heiligen Geist haben und dessen Früchte offenbaren.“ — Also keine Union zwischen Episkopalen und Methodisten, trotz oder vielmehr wegen der „Bischöfe“.

— Zum Nachfolger des verstorbenen berühmten Baptistenpredigers Spurgeon in London wurde durch Wiederwahl dessen Sohn Thomas Spurgeon ernannt. Der Letztere hatte die sogenannte Tabernakel-Baptisten-Gemeinde in London seit Juni letzten Jahres bedient und zwar, wie es heißt, zur allgemeinen Zufriedenheit. Nichtsdestoweniger wünscht ein Theil jener Gemeinde einen gewissen Dr. Pierston zum Pastor, einen amerikanischen Presbyterianer, und es soll fraglich sein, ob dieser Theil bei der alten Gemeinde bleiben wird. Die Behauptung englischer Zeitungen, der Presbyterianer Pierston habe sich, um einer etwaigen Berufung von Seiten der Baptisten nachkommen zu können, durch Untertauchen taufen lassen, wird von amerikanischer Seite geleugnet.

— Ueber sozialistische Träume und Enttäuschungen schreibt der Austral. R.-Vote: „Neu-Australien, so heißt die sozialistische Niederlassung ausgewandeter Australier in Paraguay, Südamerika. Diese Leute wollen der Welt zeigen und beweisen, daß man nach der Lehre der Sozialisten ohne Kirche, ohne Bibel, ohne Christus ein viel freieres, besseres und glückseligeres Leben führen könne als da, wo man noch unter dem Einfluß des

Wortes Gottes steht. Wie ist der Beweis ausgefallen? höchst kläglich! Gottes Wort aber behält Recht, wenn geschrieben steht: „Die Gottlosen haben keinen Frieden“, weder innerlich, noch äußerlich. Nicht weniger als 72 Personen haben die Niederlassung, das neue Paradies, bereits verlassen, einige aus freiem Willen und voll Entrüstung, andere sind von ihren Brüdern mit Waffengewalt hinausgestoßen und noch andere durch die Polizei ausgewiesen worden. Nachfolgende Stelle aus einem Briefe einer dort noch sich befindenden Person zeigt wohl am deutlichsten, wie weit der Unglaube es auch in Bezug auf die irdische Glückseligkeit zu bringen vermag: „Es sah wirklich aus, als sollte es ernstlich zu einem Blutvergießen unter uns kommen. Lane kam hereingeritten und ging umher mit einem Revolver im Gürtel. Es war keineswegs der Fall, daß die, welche ausgewiesen werden sollten, besonders schlechte Leute gewesen wären. Nur einer taugte nichts, zwei oder drei andere waren gerade auch nicht die besten: jedoch unter den übrigen waren einige der vorzüglichsten Arbeiter und mehrere der Frauen konnten wir nicht gut entbehren. Sie zogen jedoch in friedlicher Weise davon und ich weiß nicht, welches die unglücklichsten waren, die, so da gingen, oder die, welche blieben. Wir sind von Anfang an ziemlich unglücklich gewesen. Es ist die Wahrheit, daß die größte Mißwirtschaft unter uns geherrscht hat von da an, als wir Sydney verließen, bis zu dieser Stunde. Wir versuchten alles, unsern Unmuth einer vor dem andern zu verbergen in der besten Absicht und Hoffnung, daß es anders werden würde; aber es ist schließlich zu dem Ende gekommen, wie wir's jetzt vor Augen haben. Am Weihnachtstage hatten wir alle ein gemeinschaftliches Mittagessen: aber ich kann nicht sagen, daß wir uns glücklich und behaglich gefühlt hätten; es war unmittelbar nach der Unruh. Die Frauen versuchten für die Kleinen einige Karten und Bilder zusammenzulesen, gerade genug, um einen Weihnachtsbaum zu schmücken, aber der Weihnachtsbaum schien nicht bis nach Paraguay gekommen zu sein.“

Kein Heil ohne Gottes Wort, —  
Kein Friede ohne den Geist Christi,  
Keine Rettung ohne Befehring.

— Das große Gebiet des sog. Sudan, des alten Aethiopiens in Afrika, dessen Bevölkerung man auf 60 Millionen Seelen schätzt, ist wesentlich noch ohne christliche Mission. Einige Versuche dorthin vorzudringen, sind erfolglos geblieben. Nun hat sich eine englische Missionsgesellschaft gebildet und die Station Djarrach in der Nähe von Gabes gegründet, wo die Missionare Gelegenheit haben, Arabisch und Hausa zu lernen, um dann in den eigentlichen Sudan zu dringen und den Negerstämmen jenes Erdstriches das Evangelium zu bringen.

**Missionsfest.**

Missionsfest in Reedsville am 24. Juni, Prediger waren P. A. Eppel, W. Streißguth und A. Kluge. Collette \$65.87. G. P. h. Brenner.

**Conferenz-Anzeigen.**

Die allgemeine Conferenz von Nebraska versammelt sich, so Gott will, vom 19. bis 22. Juli in der Gemeinde des Herrn P. Brandt zu Stanton, Nebr. Brandt, Secr.

Die gemischte Mississipp Pastoral-Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 24. Juli bei Herrn P. Ph. v. Rohr in Winona, Minn. Arbeiten: 11. Artikel der Augustana von P. Mayerhoff; 12. Artikel der Augustana, Gregese über 1. Tim. 6, 1—11., P. Popp; Katechese über den Schluß der Gebote, P. Hinderer; Prediger: P. W. Hönede; Ersatzmann: P. Junker; Beichtredner: P. Hering; Ersatzmann: P. Himmeler. E. H. Paletschek.

**Dank.**

Allen den lieben Herren Pastoren, Professoren, Lehrern und Gemeinden aus Wisconsin, Minnesota und Michigan, welche meiner so freundlich gedacht haben am Tage meines 25jährigen Jubiläums, spreche ich hierdurch meinen tiefgefühlten Dank aus. Gott wolle ihre Liebe vergelten. A. F. Ernst. Watertown, den 27. Juni 1894.

**Die Ev.-Luth. Synodalconferenz.**

Die ev.-Luth. Synodalconferenz von Nord Amerika versammelt sich, s. G. w., am zweiten Mittwoch im August (den 8.) in der ev.-Luth. St. Matthäus-Gemeinde zu Milwaukee, Wis. Alle Schriften, (Berichte, Entschuldigungen etc.), welche für die Versammlung bestimmt sind, wolle man an Herrn Präses J. Bading, 814 Vliet Str., Milwaukee, Wis. schicken. Delegaten, welche die Beforgung eines Quartiers münchsien, sind gebeten, solches baldmöglichst Herrn P. Aug. Bendler, 781 10. Str., Milwaukee, Wis. anzuzeigen. H. Feth, Secr.

**Bekanntmachung.**

Der Unterzeichnete ersucht im Auftrage des Verwaltungsrathes unserer Anstalten, für die in Watertown vacanten Professuren Candidaten vorzuschlagen, nämlich:

- 1. für die Stelle eines Professors der lateinischen und deutschen Sprache, welche durch die Wegberufung des Herrn P. Schrödel vacant wurde;
- 2. für die englische Professur, welche durch die Wegberufung des Herrn Schumacher vacant wurde. Der zu berufende Professor sollte der englischen Sprache vollkommen mächtig und geeignet sein, auch Unterricht im Schönschreiben zu ertheilen. Die Namen der nominirten Candidaten sind nach dieser Bekanntmachung innerhalb 14 Tagen an den Unterzeichneten einzusenden. E. Dowitz.

**Bekanntmachung.**

Die Geschäftsführung und Kassen-Verwaltung des Gemeindeblattes ist nun dem Herrn P. A. Bärenroth (404 Thomas Str., Milwaukee, Wis.) übergeben worden. Dagegen verbleibt die Verwaltung der Kasse, der Watertowner Anstaltskasse, sowie der Colletten für das Reich Gottes in den Händen des Herrn P. Th. Jäkel (624 Broadway, Milwaukee, Wis.)

**Gemeindeblatt.**

Alle Gelder für das Gemeindeblatt, sowie alle Bestellungen und Abbestellungen sind vom heutigen Datum an den neugewählten Schatzmeister für das Gemeindeblatt zu senden. Adresse: Rev. A. Bärenroth, 404 Thomas Str., Milwaukee, Wis. Den 25. Juni 1894.

**Quittungen.**

- Für das Gemeindeblatt:
- Jahrg. 27—30: P. Wagner \$4.45.
  - Jahrg. 27—29: P. W. Hönede \$6.75; P. Hacker \$16.96.
  - Jahrg. 28—29: P. Kirchner \$9.75; P. G. W. Albrecht \$19.05; P. G. Schwarz \$33.50; Herr Kilian durch P. Gläser \$8.75; Herr Schütte, Menomonee, Wis., \$1.05; Prof. Weimar \$2.60.
  - Jahrg. 29: P. Bading \$25; Herr J. Pohlmann \$1.05; P. Hölzel \$84.50; P. D. Hönede \$1.75; P. Fr. Genke \$20; P. Maiß \$2; P. Dowitz \$25; P. Günther \$10; P. D. H. Koch \$20.
- A. Bärenroth, Kassierer.  
404 Thomas Str., Milwaukee, Wis.
- Für den Seminar-Neubau:
- P. Kilian, Fortsetzung der Hauscollete in Lomira \$200.
  - P. Bergholz, von Wittsran Rathner \$1.
  - P. Jarwell, Fortsetzung der Hauscollete in Town Liberty \$14.75, nämlich von: Wilhelm Kattere \$3, Friedr. Kattere \$2, Wilhelm Fischer \$2, Johannes Ehler \$1.50, Christian Leich, Christian Hacker, Johann Schnell, L. A. Schnell Friedr. Nienberg je \$1, Herrn Vetter, Fr. Kiefelhorst je 50c, G. Leiber 25c.
  - P. Gidmann, Fortf. der Hauscoll. in der Gem. in Meyers Settlement \$20, nämlich von: Fr. Köhler, J. Hagen, W. Maute, J. Galaste, Jul. Valeske, F. Klutas je \$1, F. Wiebe, W. Sudow je \$1.50, C. Köpnick, F. Knaak, H. Mittelstädt, K. Sell je \$2, Jul. Sudow \$3. — Aus Menomonee \$5.
  - P. Reim, von Mr. Rütich \$1.
  - P. Hacker, zur Hauscoll. in Wilson, Minn., von B. Volkmann \$2, J. Volkmann 25c.
  - P. A. G. Hoyer, Coll. der Joh.-Gem. in Princeton \$10; Fortf. der Hauscoll. \$7, nämlich von: M. Krüsel, M. Knaak, G. Freitag je \$2, Fr. Stichel \$1.
  - P. Kirchner, von W. Gerbis in Dak. Grove \$2, August Kirchner in Lowell \$3.
  - P. Jäkel, von Mr. Brunner und Hauelsen je \$2.
  - P. E. Sauer (verspätete Quittung), Coll. der Dreieinig.-Gemeinde in South Bay City \$7.86. Th. Jäkel.
- Für arme Studenten des theol. Seminars in Milwaukee: Durch P. J. Gläser, Coll. bei der Hochzeit des Herrn Pastor Emil Schulz \$3. Er dankt den freundlichen Gebern E. A. Noß.

Für arme Schüler: Durch P. A. W. Keibel, Kirchhain, von der Hochzeit Busch-Zarling \$8.25; P. D. Koch, Columbus, Dankopfer von R. Ebert \$1. Gott vergelt's! Watertown, den 21. Juni 1894.

J. W. A. Noß, Kassierer.  
Erhalten für die Collegenkasse in Watertown: P. J. Ave-Lallemant, Pfingstcoll. der Zionsgemeinde \$27.2, der Hartfol.-Gem. \$6.49, zuf. \$33.52; P. Ph. v. Rohr, bezgl. der Gem. in Winona \$20.75; P. J. Haase, Hauscoll. in Fort Atkinson, und zwar von H. Baumgärtner, Wittwe Großmann, H. Krause, F. Lambrich, F. Strieler, Ph. Müller je \$1, A. Florin, A. G. Buch, F. Paschen, E. Peters, F. Zechl je 50c, zuf. \$8.50; nachträgl. von F. Westphal, F. Paug je \$1, G. Kammer 50c, zuf. \$2.50; P. M. G. Bankow, Collecte von Deerfeld \$3.30; P. W. Hönede, Collecte von Onalaska und North La Grasse \$5.50; P. J. Haase, Fort Atkinson, von M. Ottmeyer \$1.

Für den College-Haushalt in Watertown: Durch P. Fr. Schwefel, vierteljährliche Collecte der Immanuelsgemeinde in Paris, Wis. für das Reich Gottes im Betrag von \$4.47. Es dankt den freundlichen Gebern W. J. Weimar.

Für das Allg. Lehrer-Seminar in New Ulm, Minn.: Aus der Minnesota-Synode: P. Hinderer, Confirmationsscoll. \$5, von John Albers Erbtheil von seinem Vater \$15, P. Haar, Gem. West Albany \$1.65, P. Fettingler, Theil der Missionscoll. von der Gem. in Eden \$11.86, P. Stiemle \$9.36; zuf. \$42.87; Aus der Wisconsin-Synode: P. G. W. Albrecht \$3.15, P. G. Braubt \$9.75; zuf. \$12.90.

Für Schuldentilgung, rückst. Prof.-Gehalt: P. Hinderer, von John Albers, Erbtheil von seinem Vater \$15, P. Börneke, von Frau W. \$5, P. H. Baur, Gem. Johnson \$5.74, Gem. Varnell \$1.51, P. Grabarkewitz, Pfingstcoll. \$11.25, P. Hilpert \$3.62, P. Kuhn \$7, für Prof. Reichenbecher \$5, P. Hinderer, von Christ. Albers \$5; zuf. 59.12. J. H. Reßlaff, Kassierer.

Für die Gemeinde in Sturgeon Bay (W. D. Sawyer): Durch P. A. Spiering, Theil der Pfingstcoll. seiner Gem. in New London \$3, P. Machmiller aus Manitowoc von H. Karstens, H. Müller je 50c, Frau Knaak, W. Feuerpeil je \$1, M. R. \$1.50, M. R. N. je \$2, M. R. 25c, Coll. der Christenlehre \$1.25, zuf. \$10. Den lieben Gebern herzlichen Dank. M. Kionka. Sawyer, Door Co., Wis., 12. Juni 1894.

Hauscollete von P. Ph. Sprengling in Centreville \$63, nämlich von: H. Grupe, M., F. Weinmann je \$2, G. Jäger, B. Heinz je \$1.25, J. Mill, W. Jäger, F. Leitner, G. Jänig, W. Stoltenberg, G. Sirel, L. Siggelkow, F. Schütte, F. Franz, H. Huhn, C. Kleßig, W. Dehbrich, F. Degner, W. Stolzmann, A. Kleßig, L. Wigand, F. Huhn, F. Sacke, J. Lehnhard, C. Korb, F. Pohlmann, A. Luse, F. Hemp, B. Müller, M. Barthel, F. Katobi, A. Knoll, C. Keune, Ch. Weinmann, Frau Christine Dörich, Frau J. Gauch, J. Unger, C. Mill je \$1, W. Kassa, H. Siggelkow, M. Dörich, G. Jänig, J. Lohfeld, W. Kief, G. Luse, F. Grupe, G. Wagner je 75c, F. Lücke jr., Wittwe Mies, G. Luse, U. Hamann, Frau Anna Pohlmann, F. Hesel, W. Gabich, A. Freis, F. Wimmer, Ph. Sohn, Fr. Dehnmichen, A. Schmidt, M. Vogel, F. Müller, A. Laur, M. Luse, D. Barthel, G. Leitner, F. Hansenstein, A. Witte, Ch. Lücke, F. Börnke, E. Dießing, G. Grupe jr., G. Luder, Ch. Knaak, H. Gabich, A. Dingis je 50c, C. Frischke, C. Seifert, C. Fischer sen., J. Lewendowske, F. Kraeber, G. Hinz, C. Stoltenberg, P. Stoltenberg, C. Kalk je 25c, zuf. \$63.

**Büchertisch.**

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch unsere Synodaldruckhandlung unter der Adresse: „Northwestern Pub. House“, 310 3. St., Milwaukee, Wis.

Verlag der Pilgerbuchhandlung Reading, Pa.

**Christenfreude.** Zwölf Zeichnungen zu Worten unseres Heilandes, von H. Hofmann, Prof. der Kön. Akademie zu Dresden und Georg Hahn. — Preis: In Portfolio \$2.00; mit Verpackung und Porto \$2.25. Vorzugspreis für die Herren Pastoren und Lehrer \$1.50; mit Verpackung und Porto \$1.75.

Dieses Prachtwerk ist ein Seitenstück zu dem bei demselben Verlag früher erschienenen: „Christ allein“. Den Inhalt bilden die folgenden 12 Bilder: 1. Siehe, ich stehe vor der Thür und klopf an; 2. Die Samaritaner am Jakobsbrunnen; 3. Christus heilet allerlei Seuche und Krankheit im Volke; 4. Der Säemann; 5. Der verlorene Sohn; 6. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; 7. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Aeste; 8. Das Gerstlein der Wittwe; 9. Die zehn Jungfrauen; 10. Der gute Hirte; 11. Der barmherzige Samariter; 12. Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen. Diese Bilder sind nicht nur, was die Situation betrifft, im rechten Geiste aufgefaßt und darum auch in einer dem Gegenstand entsprechenden Höheit und Würde dargestellt, sondern auch technisch so vortrefflich ausgeführt, wie nicht viele Bilder christlicher Kunst. Dieselben eignen sich als ausgezeichneter Zimmerschmuck zum Einrahmen, aber abgesehen hiervon liefert die Verlagsbuchhandlung eine recht hübsche Wappe, mit wohlgelungenem Titelbild aus den eigentlichen Bildern selbst entnommen.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Heinemann's Buchhandlung in Dresden.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. Bärenroth, Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.